Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 17

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Frauenintereſſe und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Inſerationspreiſe: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 17 | Aarau, 29. April 1922 | **IV. Jahrgang**

Eine Eingabe um Zulassung der Frauen zum Buchdruckergewerbe.

Zwischen der Gewerkschaft der Buchdruckereiarbeiter, den Typographen, und dem schweizerischen Buchdruckermeisterverband besteht eine Berufsordnung, nach welcher die Frauen von der Erlernung des gutbezahlten Buchdruckerberufes vollständig ausgeschlossen sind. Diese Tatsache ist eine von den Erscheinungen aus dem Konkurrenzkampf der Geschlechter, der männliche Arbeitsinhaber glaubt sich der weiblichen Konkurrenz durch Ausschluß aus dem Beruf erwehren zu können. Viele Gewerkschafts- und neutrale Verbände haben diese Stufe durchgemacht, die meisten sind aber wieder davon abgekommen, weil sie auf die Dauer die Frauen doch nicht fernzuhalten vermochten und weil die Lohnunterbietung durch den Ausschluß nur um so unkontrollierter einsetzte, wie auch die Gefahr des Eindringens von ungenügend vorgebildeten Arbeitskräften und dadurch auch einer vermehrteren Konkurrenz sich steigerte.

Unsere schweizerischen Frauenverbände haben sich schon verschiedene Male mit dieser Tatsache des Ausschlusses der Frauen aus dem Buchdruckergewerbe beschäftigt; es war ihnen aber nicht möglich, irgend einen Schritt zu unternehmen, da die Berufsordnung bis 1922 festgelegt war und von beiden Seiten strikte eingehalten werden mußte. Nun, da diese abläuft und vor der Erneuerung steht, haben unsere drei großen Frauenverbände: **der Bund schweizerischer Frauenvereine, der schweizerische gemeinnützige Frauenverein und der schweiz. Verband für Frauenstimmrecht** gemeinsam die unten folgende Eingabe an den **Meisterverband des schweiz. Buchdruckergewerbes** und an den **schweiz. Typographenbund** gerichtet. Hoffen wir, daß sie Erfolg habe. Eine sozialdemokratische Frauenbeilage, die von der Eingabe Notiz nimmt, behauptet zwar, daß man mit diesem Begehren im denkbar ungünstigsten Zeitpunkte komme. Bei aller Anerkennung des grundsätzlichen Standpunktes werde es schwer halten, im Typographenbunde Anhänger zu gewinnen zu einer Zeit, da überall Hunderte gelernter Buchdrucker ohne Stelle seien. Auch in solchen Dingen müsse man im praktisch günstigen Momente einsetzen, wenn man ans Ziel kommen wolle. Dem gegenüber ist zu bemerken, daß diese Bedenken gewiß eine Berechtigung in sich tragen und daß man gerne, wenn es möglich gewesen wäre, einen günstigeren Zeitpunkt abgewartet hätte. Aber die Neuregelung der Berufsordnung selbst wartet eben nicht, und so mußte der Schritt in diesem Augenblicke getan werden, wollte man nicht Gefahr laufen, daß die Frauen wieder auf eine neue Reihe von Jahren hin ausgeschlossen bleiben.

Basel, Bern und Genf, den 25. März 1922.

Sehr geehrter Herr Präsident!

Da für das Jahr 1922 die Erneuerung der Berufsordnung für das Schweiz. Buchdruckergewerbe bevorsteht, ergreifen die unterzeichneten Verbände diese Gelegenheit, um Ihre Aufmerksamkeit auf einen Artikel der jetzt in Kraft stehenden Berufsordnung zu lenken, den sie gerne ausgemerzt sehen würden.

Es handelt sich um den Artikel 9, dessen § 4 bestimmt: „Weibliche Personen dürfen zur Erlernung und Ausübung des Buchdruckerberufes nicht zugelassen werden."

Kraft dieses Artikels sind die Frauen von den interessantesten und bestbezahlten Arbeiten des Buchdruckergewerbes ausgeschlossen. Dies erscheint uns als eine ungerechte Maßnahme, die keineswegs in den Arbeitsbedingungen des Gewerbes begründet ist.

Die Hauptgründe, die für den Ausschluß der Frauen vom Buchdruckergewerbe geltend gemacht werden, sind etwa folgende:

1. „Die Frauen sind der Arbeit eines Setzers oder Maschinenmeisters nicht gewachsen." — Nun ist aber, nach Aussage der Berufsangehörigen selbst, nichts an dieser Arbeit, das die physische Kraft der Frau übersteigt, viel weniger als an gewissen Arbeiten im Haushalt und in der Landwirtschaft, von denen man es für selbstverständlich hält, daß die Frau sie verrichtet. Zudem legt die Frau für gewisse Arbeiten (z. B. Akzidenzarbeiten) einen besonders entwickelten künstlerischen Geschmack an den Tag.

2. „Die Handhabung der Bleitypen stellt eine ständige Gefahr für die Frau in ihrer Eigenschaft als Mutter dar (Bleivergiftung)." — Nun ist aber unter den Berufsangehörigen die Ansicht sehr verbreitet, daß die Gefahren der Bleivergiftung stark überschätzt worden sind und daß bei sorgfältiger Beobachtung der notwendigen hygienischen Maßnahmen die Arbeiter, Männer wie Frauen, davor geschützt werden können. Wenn übrigens die Gefahr der Bleivergiftung anerkannt ist, so wird man **sich im Interesse der Nachkommenschaft** — wie ärztliche Statistiken dies beweisen — nicht nur um die Gesundheit der Mutter, sondern auch um diejenige des Vaters kümmern müssen. Sollte deshalb aus rassenhygienischen Rücksichten die Ausübung des Buchdruckergewerbes nicht auch den Männern untersagt sein, wenn die Bleivergiftung wirklich allgemein so verhängnisvoll wäre?

3. „Die Frauen unterbieten die Männerlöhne und vereiteln so alle Bestrebungen, die auf günstige Lohnverhältnisse abzielen." — Das einfachste Mittel, um zu verhüten, daß der Eintritt der Frau in das Buchdruckergewerbe ein Sinken der Löhne zur Folge hätte, wäre die Zulassung der Frauen zu den Gewerkschaften, da die Frauen dann denselben Verordnungen unterstünden wie die Männer.

Der beste Beweis, daß die eben genannten Bedenken einer ernstlichen Prüfung nicht standhalten können, liegt in der Tatsache, daß den Frauen in gewissen Ländern der Buchdruckerberuf ohne jede Einschränkung zugänglich ist. Wir erwähnen besonders Schottland, wo sich die Frauen seit mehr als 40 Jahren in allen Zweigen des Buchdruckergewerbes betätigen und wo diese Frauen so zahlreich sind, daß sie im Jahre 1910 ein sehr lebenskräftiges Syndikat gegründet haben.— Und weiter hat im Jahre 1919 der Kongreß der „Fédération française du Livre" in Nancy auf Grund eines Berichtes von Herrn Keufer mit großem Mehr beschlossen, die Frauen zu allen Zweigen des Buchdruckergewerbes zuzulassen. Dieser Bericht des Herrn Keufer ist um so bedeutsamer, als er von einem früheren Gegner der Zulassung der Frauen stammt. Wir erlauben uns, Ihnen im folgenden die hauptsächlichsten Punkte des Berichtes Keufer anzuführen:

Ein Mittel, um die Konkurrenz zu bekämpfen, die die Frauen durch Unterbietung der Löhne den Männern zum Schaden der Industrie im allgemeinen machen, ist die Verwirklichung der Forderung: Für gleiche Leistung gleichen Lohn. — Diese Lösung ist nicht nur gerecht, sie ist auch durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt. Bei der heutigen wirtschaftlichen Lage trägt die Frau die gleichen Lasten, sie muß ihre Nahrung, ihre Kleidung, ihre Wohnung gleich bezahlen wie der Mann. Wir weisen es als unmenschlich und schmählich zurück, wenn man den Frauen einen geringeren Lohn zuerkennt unter dem Vorwand, daß sie einfacher, sparsamer und anspruchsloser leben als die Männer. Die Wahrheit ist die, daß sich die Frauen mehr Entbehrungen auferlegen als die Männer und dies sehr oft zum Schaden ihrer Gesundheit.

Gleicher Lohn für Mann wie Frau bei gleicher Leistung, das ist die erste Bedingung für die Zulassung der Frauen zum Buchdruckergewerbe.

Hygienische Bedenken, Bedenken gegen die gesundheitsschädigenden Arbeitsräume, gegen die Gefahr der Bleivergiftung, die von gewissen medizinischen Autoritäten zugegeben, von andern in Abrede gestellt werden, gegen die Krankheiten, die daraus folgen: alle diese Bedenken können stark gemindert, wenn nicht ganz zerstreut werden. Bei besserer Einrichtung der Arbeitsräume, bei Beobachtung der persönlichen Reinlichkeit, bei richtig durchgeführten hygienischen Maßnahmen können die Gefahren der Bleivergiftung zum großen Teil verschwinden . . ."

Unsere Verbände würden es sehr bedauern, sehr geehrter Herr Präsident, wenn die Gewerkschaften unseres Landes an dieser Forderung elementarer Gerechtigkeit vorübergehen würden. Es scheint uns in der Tat, daß die Frau wie der Mann die Möglichkeit haben sollte, ihr Brot in dem Beruf zu verdienen, den sie sich frei wählt. Die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen wir stehen, haben viele Frauen gezwungen, nicht nur für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, sondern für ihre Kinder und andere Angehörige, wenn sie verwitwet sind und für alte Eltern oder einen kranken, vielleicht arbeitslosen Mann zu sorgen haben. Wenn den Frauen aber nur die schlecht bezahlten Stellen, die Hungerberufe — deren es leider noch viele gibt! — offenstehen, wer wird sich dann über die bedauerlichen wirtschaftlichen und moralischen Folgen wundern dürfen, die daraus entstehen? Hier handelt es sich um eine Frage der Solidarität der Arbeiter, und wir appellieren sicher nicht umsonst an dieses Gefühl bei denjenigen, die für die Befreiung aller Arbeiter eintreten.

Im Vertrauen auf diese Gesinnung ersuchen unsere Verbände die Streichung von § 4 des Art. 9 ernstlich zu erwägen und die Frauen zu loyaler beruflicher Mitarbeit zuzulassen.

Hochachtungsvoll

Für den Bund Schweiz. Frauenvereine
die Präsidentin:
Elisabeth Zellweger.

Für den Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein
die Präsidentin:
Bertha Trüssel.

Für den Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht
die Präsidentin:
Emilie Gourd.

Aus Bund und Kantonen.

Die Eröffnung der Marconi-Radio-Station Bern-Münchenbuchsee.

Am 11. März 1921 erteilte der Bundesrat der Marconi's Wireleß Telegraph Co. Ltd. in London zuhanden einer zu gründenden schweizerischen Gesellschaft die Konzession für den Bau und Betrieb einer drahtlosen Telegraphenstation. Die Konzession erstreckt sich auf 25 Jahre, doch kann der Bund die Station schon vorher jederzeit zurückkaufen. Die schweizer. Interessen sind in der Konzession vollauf gewahrt. Das Post- und Eisenbahndepartement ist als Aufsichtsbehörde weitgehende Kontrollrechte über den Bau und Betrieb der Station und über die Geschäftsführung der Gesellschaft (Sitz in Bern) aus.

Am 26. April 1922 fand nun **die Eröffnungsfeier der ersten schweizerischen Station für drahtlose Telegraphie** statt. Dieselbe besteht in Wirklichkeit aus drei Stationen: dem Betriebsbureau im Hauptpostgebäude Bern, der Empfangsstation auf dem Niederenhubel bei Bern-Bümpliz und der Sendestation in Münchenbuchsee; dieselben waren schon am 12. April dem Betrieb übergeben worden, sodaß man bei der offiziellen Eröffnungsfeier Gelegenheit hatte, alle Abteilungen in Tätigkeit zu sehen und von den Erfahrungen der ersten Wochen zu hören. Zirka 80 Geladene fanden sich am 26. April, vormittags im Hauptpostgebäude Bern zur Feier ein. Bundespräsident Haab, Obertelegraphendirektor Dr. Furrer, der Direktor des internationalen Telegraphenamtes, Herr Etienne, der Verwaltungsrat des Unternehmens, Vertreter der kantonalen und städtischen Behörden, der interessierten wirtschaftlichen Verbände, des Völkerbundes, der Marconigesellschaft London und der schweizerischen Presse waren erschienen, und folgten alle mit großem Interesse den Erläuterungen über das Wesen der drahtlosen Telegraphie, ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben und über die komplizierten Einrichtungen, die sie erfordert. Es waren die leitenden Persönlichkeiten der Station, die sich bemühten, uns mit der keineswegs leicht verständlichen Materie vertraut zu machen.

Wir betraten zuerst das Betriebsbureau, welches mittelst Telegraphen- und Telephonleitungen mit den Sende- und Empfangsstationen verbunden ist. In dieser Räumlichkeit besorgen die Radiotelegraphisten das Absenden und Empfangen der Telegramme, die drahtlos durch die Luft von fernen Ländern unsichtbar daherschwirren. Als ich einen der am Apparat Sitzenden um eine Auskunft bat, erklang die Antwort: „I don't speak german". Man hatte englische Radiotelegraphisten herbeordert, um schweizerischen Nachwuchs heranzubilden; in wenigen Wochen wird das gesichen sein; dann ist unsere einheimische Bevölkerung um eine neue Berufsspezialität bereichert! Das Betriebsbureau verkehrt gegenwärtig nur mit London, ist jedoch in der Lage, mit dieser einzigen Verbindung den Telegrammverkehr der Schweiz für England, Nord-, Zentral- u. Südamerika, Australien, Ostafrika und Asien zu übernehmen. Im wesentlichen ist die Marconistation für den Verkehr mit europäischen Stationen bestimmt. Je nach dem Umfang, den der Verkehr mit London einnimmt, sind weitere Verkehrsbeziehungen mit Spanien, Malta, Schweden,

Feuilleton.

Abseits.

3] Von Helene Voigt-Diederichs.

Nachdruck verboten.

Und dann, drei schreckliche gottverlassene Wochen nichts, kein Brief, kein Wort, ach, man wär' schon mit einem sinnlosen Klecks Tinte zufrieden gewesen.

Doris dachte überhaupt nichts mehr. Nachts quälte sie sich in ihren Kissen. Die ganze Welt ein stummer, zugeschlossener Mund. Alles tat weh, wartete ihm entgegen, flehte um ein einziges gutes Wort.

„Das geht hundertmal so!" tröstete Großvater. „Anno siebenzig, da war manche junge Frau, die wußte ein Vierteljahr lang nichts . . ." Ja, und geschah wirklich etwas, grade dann kriegte man am allerersten Bescheid. Weil er so viel zu tun hatte mit Zureden, kam er selber gar nicht so weit, sich seine schweren Gedanken zu machen.

Und Großvater hatte recht gehabt mit seinem Vertrauen. Nach drei Wochen erschien der Postbote, hielt den Brief, den er brachte, hoch in der Hand. Er kannte jedes Haus, jedes Herz ringsum, in dem eine Hoffnung brannte.

Heinrich — er schrieb nun aus Galizien. War immer obenauf, und es war lange nicht so gefährlich, wie es zu Hause in den Zeitungen aussah. Die Massen von Soldaten! Fiel einer, nun ja; aber Tausende standen. Lief denn der neue Roggen schon auf? Nur keine Angst, wenn lange kein Brief kam — darum lebte er doch und war gesund und munter. Etwas Tabak hätte er gern. Und fragten die Kinder noch nach Vater?

„Ich bin gesund und munter." Doris glaubte diesem sicheren Wort, ließ vor ihm nicht gelten, was sie heimlich vielleicht anders wußte. Und das übrige hielt dann die Arbeit zusammen. Großvater, der hatte den letzten Honig geschnitten, frühzeitig Roggen gesät, seine Augen wachten überall. Doris besorgte Haus und Kühe, zwei davon hatten schon gesunkt, schöne Kälber gebracht, eines mit einem weißen Fleck an der Stirn, genau wie Heinrich es leiden mochte.

Längst waren über dem Moor die braunen Aehren von Schilf silbern geworden, hatten sich gelockert und bei jedem Windstoß die Luft gefüllt; kam er vom Westen, trieben die Samen bis ins Küchenfenster. Die Buchenwälder glühten nicht mehr, wurden blau und gerippig, manchmal auch licht von Morgenreif.

Lagen nicht in diesen weißen Nächten irgendwo — ach überall — Soldaten schlaflos frierend auf der nackten Erde? Aber war nicht vielleicht schlimmer noch die schwere schwarze Regendunkelheit, die die Luft polsterte, so daß niemand den Tod hören konnte, wenn er heranschlich!

Doris hatte die Kinder zu sich in das breite Bett genommen. Rechts und links ruhte eines, in jeder Hand hielt sie die warmen atmenden Fingerlein. So lag sie da, schlief nicht und wachte nicht, drückte fester in ihre Hand die kleinen lebendigen Hände.

Seit Kriegsanfang war für Großvater der liebe Gott aus Bibel und Gesangbuch herausgetreten; ungeheuer saß er da, ganz außerhalb der Welt, hielt sie mit Gut und Böse still in seinen breiten Händen. Manchmal weinte Gott vielleicht und manchmal lachte er; aber ändern tat er nichts. Wie konnte sonst etwas möglich sein wie dieses Leiden allüberall?

In die Kirche gehn, wie in früheren Jahren, dafür hatte Großvater keine Meinung mehr. Hin und wieder jedoch machte Doris sich auf. Nicht daß sie besonders viel vom Beten hielt. Aber sie sah sich rund unter den andern Frauen, der Einzige da draußen war weniger in Gefahr, wenn man sah, wie alle jemanden wußten, der in Gefahr war. Fremde, die sich gar nicht kannten, fragten einander nach Mann und Sohn. Bald kamen einige daher in uraltem Schwarz, in dem schon ganze Geschlechter getrauert hatten.

Doris redete mit niemandem davon, am wenigsten mit dem alten Vater, daß ihrem Mann ein Unglück treffen könnte. War es nicht als ob man einen Menschen im Leben hielt, wenn man jeden Augenblick ohne irgendeinen Zweifel wußte, daß er da war?

Mit jeder wiederkehrenden Nachricht wurde ihr Herz ruhiger, vertraute furchtlos wie ein Saatfeld, über dem die Wetterwolke steht. Vielleicht war auch Gewöhnung dabei. Kein Mensch ist, dem nicht das immer gleiche Gewicht die Last lindert. Das Schrecklichste wird vertraut, sobald es nahe genug kommt. Was man nicht in der Zeitung, daß draußen der Bauer im Feld die Pferde anhielt und nichts anderes tat als staunen, wenn so ein feindliches Teufelsding seinen Erdboden wie einen Springbrunnen in die Luft hob?

Im Februar war es, draußen sank plumpflockiger Schnee; sicher mußte die Luft bald in Tauwetter umschlagen. Doris stand auf der engen Lehmdiele und schwang den Flegel über der dünnen Lage von Roggenähren. Peter, der sechsjährige, durfte sie hin und wieder mit seinem Stock auflockern. Großvater band das leergedroschene Stroh Bund um Bund zusammen, damit man im Frühjahr, wenn die großen Stürme vorbei waren, etwas hatte zum Dachflicken.

In diese dämmerige Staubluft sah über die halbe Tür von draußen der Postbote und steckte wie fast alle Tage einen Brief in Doris Hand. Er wartete einen Augenblick, guckte in jedes Gesicht, hängte dann seinen Handstock von der Schulter und stampfte weiter mit seiner Tasche voll Schicksal.

In der Kammer, wo das Fenster gewimpert war vom dunkel überhängenden Strohdach, saß Doris. Die Aufschrift des Briefes war von ihrem Mann — aber die Rückseite, was stand da in fremden Buchstaben? „Durch Zufall in den Besitz dieses Briefes gekommen, will ich nicht unterlassen, denselben abzusenden. Alles Gute wünschend Josef Altmann."

Doris fühlte, wie ihr Herz still wurde, so daß

Polen, Tschechoslowakei vorgesehen. Sämtliche schweizerische Telegraphenbureaus nehmen fortan Telegramme via Marconi zur Beförderung entgegen. Die direkte telephonische Aufgabe von Telegrammen an das Betriebsbureau Bern wird voraussichtlich bald eintreten können. Für die unglaubliche Geschwindigkeit des radio-telegraphischen Verkehrs zeugt die Tatsache, daß ein Telegramm via Marconi von Bern nach London, Absendung und Empfang inbegriffen, sieben Minuten beansprucht. Kein Wunder, daß sich Großhandel und Industrie und die Presse, vor allem aber die Banken, lebhaft für die neue Verkehrsart interessieren und das Unternehmen bereits stark in Anspruch nehmen.

Nach der Besichtigung des Betriebsbureaus in Bern fuhr man in 6 Postautos neuester Konstruktion zur Sendestation Münchenbuchsee. Von der Besichtigung der Empfangsstation auf dem Niederuhubel wurde des schlechten Wetters wegen Umgang genommen. Diese letztere besitzt nach den Ausführungen des Leiters der Station Bern, Direktor Dr. Rothen, die modernsten und vollkommensten Apparate für den automatischen Empfang der radiotelegraphischen Zeichen von Fernstationen mit gedämpften und ungedämpften Wellen. Die mit den Empfangsantennen aufgefangenen Zeichen werden unter Ausschaltung der störenden Zeichen anderer Stationen, sowie der atmosphärischen Entlastungen erheblich verstärkt per Draht dem Betriebsbureau zugeleitet.

Im weitern erblickt man zwischen den Dörfern Münchenbuchsee und Zollikofen die Anlagen der Empfangsstation, vor allem die beiden zirka 91 Meter hohen Eiseltürme, schweizerischer Herstellung, welche die Antenne tragen. 20, auf dem ganzen Antennenfeld verteilte kleine Türme bilden die Unterlage für ein Netz aus Kupferdraht, das sogenannte elektrische Gegengewicht der Antenne. Ein besonderes Gebäude enthält Maschinen und Apparate, die in ihrem Zusammenspiel dem Laien Rätsel aufgeben, an denen er fest zu knacken hat. Viel bewundert wurde die Art und Weise, wie der Architekt Herr Stoll, seine Aufgabe löste. Es ist überhaupt erfreulich, daß die große Anlage das Landschaftsbild nicht stört. — Als Lieferanten für Apparate, Maschinen und der elektrischen Kraft kamen ausschließlich Schweizer Firmen in Betracht.

Am Festbankett im „Bären" in Münchenbuchsee schilderte der Präsident des Verwaltungsrates der Marconi-Radio-Station Bern, Herr Dr. Trüssel, die Vorgeschichte und die Ausgestaltung des Unternehmens, und Obertelegraphendirektor Dr. Furrer gab Auskunft über das Verhältnis des Bundes zu demselben. Die Initiative zur Errichtung einer Station in der Schweiz ging von dem englischen Journalisten Herbert Arthur White aus, der mehrere Jahre als Leiter einer internationalen Presse-Agentur in Genf tätig war und als solcher die Bedürnisse des Nachrichtenvermittlungsverkehrs der Schweiz mit dem Ausland gründlich kannte. Seine Idee fand die Unterstützung interessierter Kreise und begegnete beim Vorsteher des Schweizerischen Post- und Eisenbahndepartements, Hrn. Bundespräsident Haab, vollem Verständnis. Ein erster Versuch mit einer provisorischen Station während der Völkerbundsversammlung ergab ausgezeichnete Resultate, sodaß der Weg zur Konzessionserteilung geebnet war. Durch die Zusammenarbeit der schweizerischen Telegraphenverwaltung mit der neuen Gesellschaft gelang es, das Unternehmen so zu fördern, daß es verhältnismäßig rasch dem Betrieb übergeben werden konnte. Die Verkehrsstatistik der Marconi-Radio-Station Bern ergibt von 12. bis 21. April ansteigende Zahlen von 164 bis 268 Radiotelegrammen im Tag. Durch alle Reden, die am Bankett gehalten wurden — es sprachen Regierungsrat Dr. Volmer, Mr. Chappileare von der Marconi-Gesellschaft London, Mr. Chapuisat, „Journal de Genève", Dr. Weber, „Basler Nachrichten" u. a. — klang die Freude durch, daß es gelungen ist, eine der größten wissenschaftlich-technischen Erfindungen der Neuzeit auf Schweizer Boden zur Auswirkung zu bringen.

„Vom schweizerischen Standpunkt aus bedeutet der Besitz der Anlage" — wie der Bericht des Bundesrates über die Tätigkeit des Post- u. Eisenbahndepartements sagt — „ein Stück politischer und wirtschaftlicher Unabhängigkeit, indem sie ermöglicht, jederzeit über die Nachbarstaaten hinweg mit der Außenwelt zu verkehren. Sie bildet eine überaus wertvolle Ergänzung des internationalen Telegraphennetzes".

J. Merz.

—0—

Ausland.

(mn.) In Genua

Krise um Krise, Zwischenfall um Zwischenfall. Die Konferenz lebt darin und davon, und tritt kein Wandel ein, so muß sie daran sterben. Oder ist sie schon gestorben? „Daily News" zitierten am 24. April: „Ultimatums jeden Nachmittag, eine Krisis jede Nacht". „Bei solcher Fortdauer ist die Konferenz gefährlicher als ihre Auflösung. Denn die Konferenz lebt nur noch leiblich; geistig ist sie bereits tot." Die Schuld daran gibt derselbe „diplomatische Berichterstatter" unumwunden den Alliierten. Er spricht von einem „verhängnisvollen Rückfall in die Pariservmethoden". „Systematisch und unverhüllt" hätten sie die wichtigen Verhandlungen mit den Russen der dafür bestimmten Kommission entzogen und abgeschlossen im „Obersten Rat" behandelt, womit sie den ausgeschlossenen Neutralen Anlaß zu Mißmut und Mißtrauen und den Deutschen das Recht gaben, auch ihre Wege zu gehen. „Wie es ist, haben die alliierten Methoden, nach meiner Anschauung, die Konferenz definitiv ruiniert (definitly ruined the conference)." — Schon am 12. hatte derselbe Korrespondent in seinem Blatte betont, es gebe in der Konferenz zwei Parteien mit positivem Programm, Großbritannien und Rußland, und eine mit negativem, Frankreich. In der Tat: Beginnend mit der Vorkonferenz der „Einladenden" am 9. April, fortgesetzt Zusammenstöße: Frankreich mit England-Italien, Frankreich-Rußland, Frankreich-Deutschland: Rencontres ohne Ende. Auch ein wohldenkender Belgier sagte mit Achselzucken: „C'est necore l'esprit de guerre." — Versuchen wir einen Gang durch das „Chaos von Genua". Völkerpsychologisch bleibt das Erlebte lehrreich.

Unser letzter Bericht hat noch die Tadelsnote der Großen und Kleinen Entente (vom 18. April) an die deutsche Delegation und die Erklärungen Rathenaus gegenüber der Presse gebracht. Wir knüpfen da an. — Die Deutschen gedachten zuerst, sich zur Wehr zu setzen, den Ausschluß aus der politischen Kommission anzufechten, da auszuschließen nur könne, wer gewählt, d. h. nicht die beiden Ententen, sondern die gesamte Konferenz. Aber sie besannen sich, nahmen sich Zeit, nahmen auch Rat an; ließen um Friedens willen das Remonstrieren, fügten sich dem Ausschluß aus der politischen Kommission für die russischen Dinge, soweit diese in ihrem Vertrag mit den Russen schon geregelt seien; entschuldigten ihr separates Vorgehen im Sinne der Erklärungen Rathenaus vor der Presse. — Die Note wurde erst am 21. überreicht. Aber schon am 20. gab der vorzeitige (es gab eine Menge inoffizieller Zwischenbesprechungen) unterrichtete Lloyd George vor 400 Pressevertretern in glücklichster Stimmung seiner Befriedigung und seinem Optimismus Ausdruck: „So gut es einen Gott im Himmel gibt, lebt die Konferenz noch und verspricht einen erfolgreichen Ausgang. Es hat dieser Tage einige Schwierigkeiten gegeben, welche die Konferenz in Verlegenheit brachten. Aber denjenigen, die einen Mißerfolg wünschen, kann ich keine erfreulichen Mitteilungen machen. Unsere Arbeiten gedeihen und sind von Erfolg gekrönt; der deutsch-russische Zwischenfall ist überwunden und kann als beigelegt betrachtet werden."

Echte Frühlingssonne oder trügerische Aprillaune? Am 20. sprach Lloyd George zur Presse. Am 21. wurde die deutsche Antwortnote offiziell überreicht. Am 24. schrieb Barthou an Präsident Facta einen Protest gegen die deutsche Note, da sie der Note der beiden Ententen eine unannehmbare Auslegung gebe und selber unannehmbar sei. Seiner Forderung gemäß wurden Samstag Nachmittag, 22., die Ententevertreter neuerdings berufen, um der deutschen Note berichtigend entgegen zu treten. Sonntag, 23., wurde die neue Ententenote nach französischem Entwurf den Deutschen zugestellt. Wir zitieren die Schlußsätze: „Die Unterzeichneten können nur bedauern, daß Ihre Note versucht hat, auf die andern Mächte die Verantwortung eines Vorgehens abzuwälzen, das dem Geiste loyaler Zusammenarbeit widerspricht, die für die Wiederherstellung Europas unerläßlich ist." — „Die Unterzeichneten behalten sich für ihre Regierungen ausdrücklich das Recht vor, alle Bedingungen des deutsch-russischen Vertrages als null und nichtig zu betrachten, die als den bestehenden Verträgen widersprechend erachtet würden." — „Der Zwischenfall muß jetzt als erledigt betrachtet werden." (Der letzte Satz durch Facta zur Annahme gebracht, der vorhergehende durch Barthou.)

Die Deutschen überwanden sich und verzichteten auf eine Duplik. Indessen war neben dem französisch-deutschen schon ein neues, französisch-russisches Intermezzo eingetreten. Der französische Vertreter Seydoux hatte die Sitzung der Experten, welche die russischen Vorschläge prüfen sollten, unter Protest gegen die russische Trölerei verlassen. Als Lloyd George das hörte, lief ihm wohl die Galle über. Er soll die Faust auf den Tisch geschlagen und zornig gesprochen haben: „Das ist unerträglich. Man muß nun endlich einmal wissen, ob man die Fortsetzung der Konferenz oder ihre Sprengung will. Wenn Frankreich den Bruch wünscht, dann soll es das offen sagen und nicht den Arbeiten der Konferenz ohne Unterlaß neue Hindernisse schaffen. Ich werde nicht zögern, das englische Parlament und die Vertreter der Dominions über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Ich werde es offen aussprechen, auf wen die Verantwortung fällt, und wir werden ja dann sehen, was die öffentliche Meinung der ganzen Welt darüber denkt."

Schon vorher hatte der englische Premier sich kaum weniger scharf ausgelassen. So vor den Presseleuten am 20., als er gefragt wurde, wer das Mißlingen der Konferenz wünsche: „Das sind Leute, die von Haß und Völkerfeindschaft beseelt sind." Und vor den beiden Ententen, als es sich um die zweite Note an die Deutschen handelte: „Wir sind hier im Sinne einer vollkommen friedlichen Politik. England ist mit allen für Frieden und Versöhnung, mit niemanden für neue Kriege. Wenn man aber hier jeden Augenblick Zwischenfälle schaffen und eine ständige Beunruhigung Europas aufrecht erhalten will, so würde die englische Demokratie nicht fortfahren können, mit den alten Alliierten zusammen zu arbeiten und würde ihre Handlungsfreiheit zurücknehmen müssen." Andern Tages lud der impulsive Lloyd Herrn Barthou zum Frühstück, und in „herzlicher" Beratung wurde ein volles Einverständnis für die fernere Haltung erreicht.

Während all dieser Dinge war Barthou unausgesetzt in elektrischer Verbindung mit seinem Kraftzentrum Paris. Dort stand, vollends seit dem deutsch-russischen Vertrag, das Barometer auf Sturm. Schon gleich nach Eröffnung der Konferenz am 10. hatte ein Franzose in Genua gesagt: „Was zum Teufel tun wir hier auf dieser Galeere? Warum reisen wir nicht einfach ab?" Das war der Tenor des ganzen maßgebenden nationalistischen Frankreich, nicht nur in Paris. Abgeordnete und andere Politiker bestürmten Poincaré, in Genua abzuläuten, wie das Land seinen Zusagen gemäß erwarte. Herr Tardieu avertierte den Ministerpräsidenten brieflich, daß er ihn in der Kammer über seine unverständliche Haltung interpellieren werde. In seinem „Echo national" wütete er ordentlich: „Herr Briand ist nicht mehr da; aber um sich vom Wasser treiben zu lassen, gibt es immer noch tote Hunde." Poincaré, nicht impulsiv, blieb ruhig. Endlich am 24. in Bar-le-Duc, in seiner lothringischen Heimat, hielt er eine große Rede, zur Befriedigung auch des nationalsten Patriotismus. Der deutsch-russische Vertrag ist ihm ein Verbrechen, eine große Gefahr für Polen, für Frankreich, für Europa. Er wird zu annullieren sein; denn er widerspricht schon dem Programm von Cannes. Aber das gehört nicht nach Genua, sondern vor die Alliierten. Die Reparationskommission ist bereits mit der juristischen Prüfung betraut. — Genua werden wir zu der Stunde verlassen, da man uns nötigen wollte, an unsern Rechten und Forderungen gegenüber Deutschland und Rußland Abstriche zu machen. Wir bringen keine Opfer mehr, lassen nichts mehr ab. Wir stehen fest auf den unterzeichneten Verträgen. Wenn Deutschland seinen Pflichten nicht zu gegebener Zeit (31. Mai) nachkommt, so werden wir zu Sanktionen schreiten, sei's mit den Alliierten oder ohne sie.

So haben nun die beiden Hauptführer der Alliierten ihren Kragen geleert, sich gegenseitig angedroht. In der Entente klafft offenkundig ein Riß. Aber sie ist schon so oft geflickt, geleimt, gestickt worden! Der wandelbare, geschmeidige Lloyd hat auch schon in einem längeren Communiqué an die Presse auf Poincarés rauhe Rede geantwortet. Er nennt es eine „brollige Art", zu gemeinsamem Vorgehen aufzufordern, wenn man zum vornherein sage: sonst gehen wir allein. Doch liegt sein Ton Frankreich gegenüber bereits auf dem Wege von der Fanfare zur Chamade. Wenn erst die gefährliche europäische Konferenz vorüber ist — wenn nicht vorher — wird die Entente sich auch diesmal wieder in vollendeter Herzlichkeit zusammenfinden.

Wir aber erlauben uns zu sagen: Ein Bund gemeinsamer Feindschaft kann kein Segensbund sein.

Von der Konferenz sagte jüngst ein deutsches Blatt, vier eiserne Reifen hielten sie zusammen: Die Industrienot der Alliierten (besonders Englands), die Geldnot Frankreichs, die Valutanot Deutschlands, die Hungersnot Rußlands. Seit einer Woche wird übrigens in den Kommissionen gearbeitet; einzelne sind sogar mit ihrer Aufgabe schon fertig. Gegenwärtig müht man sich mit den orientalischen Marktmethoden der Russen ab. Ueber eine Woche möchte die Konferenz zu Ende oder nahe daran sein. Hoffen wir, daß dann neben den Enttäuschungen nicht nur einige platonische „Wünsche und Empfehlungen", sondern auch etwas Positives vorhanden sei.

—0—

Botschaft aus Schottland.

Von Helene Scheu-Riesz.

Der „Fliegende Schotte" heißt der Expreßzug, der uns in dreieinhalb Stunden von Newcastle nach Edinburg trägt. Wir sind durch einen Aufenthalt von drei Wochen in dem verkehrsreichsten Teil Englands schon sehr verwöhnt und staunen längst nicht mehr, daß nicht vor den Kassenschaltern lange Reihen geduldiger und gereizter Menschen stehen, einander mit den Ellenbogen wegstoßen, streiten, schreien, zu den Waggons laufen und um die Sitzplätze kämpfen. Es berührt uns aber doch, zu sehen, wie ein Kellner im Speisewagen dritter Klasse, in den wir einsteigen, eilrig herzuspringt, uns einen Fenstertisch für drei Personen auszusuchen und unser Gepäck zu verstauen. Dann fragt er nach unsern Wünschen, bringt Tee, Butterbrot und Kuchen, während unser Gastfreund Herbert Corder aus Sunderland, der Pazifist und leidenschaftliche Freund Oesterreichs, uns mit Lektüre versorgt. Ehe wir uns gesetzt haben, fliegt der „fliegende Schotte" schon über die nordenglische Ebene dahin. Die Mitreisenden verhalten sich still und höflich. Alle lesen oder arbeiten; die Zeit ist unendlich kostbar und drei Stunden Eisenbahnfahrt dürfen nicht vergeudet werden. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich während mehr als vier Reisewochen auf den unzähligen Eisenbahnfahrten irgendwo hätte Kartenspielen gesehen. Auf der Strecke Newcastle-Edinburg wird man nur ein wenig durch die fesselnde Landschaft abgezogen. Die alte Rhederstadt mit ihren schwarzen Fabriken entläßt uns mit einem imposanten Blick auf den Hafen; ein Stück Kittsenfahrt wird abgelöst von der lieblichen Hügellandschaft mit den Märchenbäumen, die für Mittel-England so charakteristisch ist. Je näher man gegen Schottland kommt, desto höher werden die Hügel, bis man ein Bild hat, wie es etwa das österreichische Salzkammergut bietet; wie ja überhaupt Landschaft und Volkscharakter der Schotten dem der Oesterreicher merkwürdig verwandt sind.

Um halb sieben Uhr abends fährt der Zug in die riesige Stationshalle von Edinburg ein. Der Gepäckträger führt uns fünfzig Schritte steil bergauf und wir stehen geblendet von der Lichtflut und dem Reiz der Prinzenstraße, des Stolzes von Edinburg, romantisch durch das Gemisch von Mittelalter und modernster Neuzeit. Hoch oben auf einem Felsen liegt die alte Königsburg, zu ihren Füßen die Colleges der Universität; eine große Eisenbahnbrücke führt über einen breiten Graben, in dem die Schienenstränge Menschen- und Güterlasten von Süd nach Nord und von Ost nach West tragen. Parks und Eisenbahnrauch, Automobile und Kirchenglocken, geschäftiges Gedränge in riesigen Kaufhäusern und tiefe Stille und Arbeitsversunkenheit in den vielen Gebäuden, die zur Universität gehören, wo Studenten und Professoren im Ornat spazieren gehen — alles das verschmilzt zu einem faszinierenden Ganzen mit den vielfarbigen Menschen und Kleidern, die bunt die Straßen füllen. Welch ein Gemisch von Rassen! Schwarz, braun, gelb und weiß die Hautfarbe, Trachten aus aller Welt, alle Temperamente und Weltanschauungen verknüpft, die Nonconformistenkirche neben der katholischen, das Meetinghaus der Quäker neben der Methodistenkapelle, die Freidenkerversammlung neben der Heilsarmeemesse — alles verträgt sich miteinander. Wir nehmen alles in ein paar Atemzügen und raschen Blicken auf, denn wir haben Eile. Da faßt jemand von rückwärts unsere Hände; es ist Frau Barbour, die Gattin des angesehenen Physiologen, die für einigung von jungen Mädchen bemittelter Familien es sich zur Aufgabe gemacht hat, der Mittelstandsfrau, die sich keine oder keine genügend bezahlte Hilfe mehr leisten kann, ihre Kräfte anzubieten. Die Erleichterung soll namentlich den Kindern zugute kommen; sie werden abgeholt, spazieren geführt, den Vormittag oder Nachmittag lang beschäftigt und beaufsichtigt, während die Mutter ihre Besorgungen oder Haushaltungsarbeiten macht. Gewiß ist dies nur ein Notbehelf und nicht ein wünschenswerter Zustand; er illustriert aber die gegenwärtigen Verhältnisse und erzieht vielleicht die jungen Mädchen zum Verständnis und zur Wartung des Kindes. Damen der Gesellschaft haben ferner in letzter Zeit Kleidermachkurse für Frauen gebildeter Stände eingerichtet, damit diese bei den hohen Konfektions- und Schneiderpreisen sich und ihre Kinder selber kleiden können. Man sieht, bei diesen Zuständen wird der Ruf der Politiker nach vermehrter Kinderzahl wohl zunächst dem Landvolk und der Provinz gelten müssen, während der Pariser es als eine glückliche Leistung betrachten darf, wenn es ihm und namentlich seiner Frau gelingt, eine kleine Zahl von Kindern unter einigermaßen gesunden und für die Jugend günstigen Verhältnissen großzuziehen.

Aber kehren wir zurück zu dem Kinderschwarm, der in den ersten spärlichen Sonnentagen die Parks und Gassen belebt, zu den bleichen Stubenkindern, die sich endlich einmal „auslüften" können. Es steckt ein wahrer Ueberschwang von Lebenslust in ihnen, und sie zeigen in ihrem Spiel im Freien den leidenschaftlichen Bewegungstrieb, wie ihn nur der oft gehemmte kleine Großstädter besitzt. Das hüpft, springt, läuft, spielt und lacht in den Gärten und Anlagen der Stadt, in den Gäßchen und auf den Wegen der Vorstädte!

---

ein Schwindel durch alle Glieder fuhr. Sie blickte hinaus — vor dem Fenster der schwarze Strich des Daches, dahinter alles weiß bis hinunter zum schwarzen Moorsee.

Aber was half es denn. Sie öffnete und las: „Liebe Doris, wenn Du diesen Brief erhalten solltest, bin ich nicht mehr unter den Lebenden. Wer ihn nach meinem Tode findet, wird ihn abschicken. Traure nicht zu sehr, das Schicksal hat es so gewollt. Du bist immer eine gute Mutter für unsere Kinder gewesen, bleibe es auch in Zukunft. Folge mir nicht nach, wie Du mir beim Abschied in Deinem Schmerz gesagt hast. Da wir uns denn in diesem Leben nicht wiedersehen, sollst Du meinen Tod durch keinen anderen als durch mich selber erfahren. Behalte in gutem Andenken Deinen Mann, der in seinem letzten Augenblick mit seinen Gedanken bei Dir und den Kindern ist."

Doris kauerte auf dem Bettrand. Ihr Herz war eisig leicht, fühlte nicht, wußte nur das eine: auf der ganzen Welt nichts mehr, das lebendig war. Sie suchte mit ihren Augen — der umgekrempelte Strohhut, die langen Kniestiefel, die nur herunergenommen und angezogen zu werden brauchten: hingen sie nicht da und logen, frech und sinnlos — obgleich sie längst, wieviel Tage schon, Bescheid hätten wissen müssen? wieviel Tage schon?

Sie versuchte zu rechnen, zählte rückwärts, dann erkannte sie plötzlich nicht mehr, zu welchem Tage ihre Gedanken wollten. Sie wurde ratlos, verwirrte sich, in diesem Augenblick sah Großvater zur Tür herein.

Er hustete, sie antwortete nicht. Da nahm er bescheiden den Brief aus ihrer Hand, las mit seinen alten weitsichtigen Augen, mühsam, den Arm vorgestellt.

Es dauerte lange, bis er begriff — zu begreifen anfing. Er wendete den Brief, sah das Datum an, fuhr mit der Hand über die blanke, eisgrau umrahmte Stirn. „Kann sein, daß er noch lebt . . ." zögerte seine Stimme durch den schweren Raum.

Sie schwieg, sah ihn herzzerreißend heiter an. „Kann sein, kann auch nicht sein . . ."

Da ward es dem Alten unheimlich.

„Denk an die Kinder!" sagte er hart.

„Ich denke — wohl an sie!" klang es zurück, wie eingeschlafen erst, plötzlich hellwach, mit einem kleinen Staunen. Draußen brüllten die Kühe. Soffie fing zu rufen an. Ein Schneesturz schlug vom Dach.

(Schluß folgt.)

Lied.

Einst im April, langher, an hellem Morgen
Begann mein Herz ein selig Lied, ganz leise;
Sein erstes, eine scheue Frühlingsweise,
Ein Traum, und schien im Weltenraum geborgen . .

Da brach es ab, plötzlich, in wehem Schret.
Mein Herz, geht alles alles so vorbei?

(Nach Diego Valeri, „Umana". Ferrara, Taddei. — B.)

Schwalben.

Ihr Schwalben zieht hoch über Menschenleid
In Wonnewirbeln eure lichte Spur —
Im trüben Spiegel meines Herzens seid
Ihr lauter schwarze schwarze Kreuzlein nur.

(Nach Diego Valeri, „Crisalide", Ferrara, Taddei. — B.)

Kinderland in der Großstadt.

Wo sind die Kinder? so habe ich mich oft im Winter gefragt, wenn ich durch die Straßen von Paris ging. Man sah sie nicht auf den Boulevards, wo tagaus, tagein zwei Ströme von hastenden und gehetzten Menschen aneinander vorüberflouten, nicht auf den Plätzen — zum Glück nicht! — wo kreuz und quer in rasendem Tempo die Autos fahren mit einer Vermegenheit, die täglich drei bis vier schwere Unglücksfälle an Passanten verursacht. Man sah sie in kleiner Zahl nur in den Parks, wo die Bäume ihre kahlen Zweige in den ewig lastenden Nebel hinausstreckten und die feuchten Bänke einen unbehaglichen Sitz boten. In den ersten Frühlingstagen aber sind sie zum Vorschein gekommen, wie Blumen, die die warme Sonne von einem Tag zum andern herausgelockt hat. Nun spielen sie in den Parks, in stillen Gassen, gehen in den Alleen spazieren und zeigen eine so große Bewegungslust, daß man merkt, sie müssen sich für manchen Wintertag entschädigen, den sie eingesperrt in eine enge Wohnung, zu unnatürlichem Still- und Ruhigsein gezwungen, haben verwarten und verlieren müssen. Denn Kinder aufziehen in dem Häusermeer von Paris, ist ein schwieriges Problem, besonders in den letzten Jahren. Die Wohnungsnot ist noch immer überaus drückend; Einzelstehende vereinigen sich, um eine kleine Wohnung zu mieten; Familien ziehen sich auf das Nötigste an Raum zusammen; mer kann, wohnt im Hotel. Die Bedienung ist ungemein teuer geworden; man zahlt einem Dienstmädchen 120—180 (französische) Franken im Monat. Wer kann sich das leisten? Eine ganze Anzahl von Frauen des Mittelstandes jedenfalls kann diese Löhne nicht mehr erschwingen. Und es ist typisch für die heutigen Verhältnisse, daß eine Ver-

das Arrangement unseres Aufenthalts in Edinburg verantwortlich ist.

„Schön, daß Sie da sind!" sagte sie mit freundlichem Lächeln. „Um halb acht Uhr sprechen Sie in der Chairns-Gedächtniskirche, am andern Ende der Stadt. Ich habe dem Vorsitzenden gesagt, daß Sie vielleicht nicht ganz pünktlich sein werden, denn der Zug hätte ja Verspätung haben können. So aber haben Sie Zeit, sich zu waschen und eine Kleinigkeit zu essen. Mein Auto wird in zehn Minuten da sein, um Sie zu holen." Wir sind froh, zehn Minuten zum Waschen zu haben, werfen unser Gepäck ab, stürzen ins Auto und fahren in eine Vorstadt, wo in einer Methodistenkirche etwa hundertfünfzig Personen versammelt sind; sie begrüßen uns durch Applaus und Fußescharren. In den vordersten Reihen sitzen viele junge Mädchen, frisch, rotwangig, mit vor Eifer und Interesse leuchtenden Augen. Man teilt uns flüsternd mit, daß diese jungen Mädchen einem Klub angehören, der das ganze Jahr für die hungernden und frierenden Kinder in Oesterreich genäht und gestrickt habe. Es sind junge Proletarierinnen. Sie lauschen aufmerksam allem, was wir von den Kindern in Wien erzählen. Häufig unterbrechen sie durch Händeklatschen; die sind das empfänglichste, das dankbarste Publikum, das sich denken läßt. Besonders gut gefällt ihnen die Geschichte von den Lesestuben, die in Wien mit Hilfe von etwas schwedischem Geld und englischer Schokolade gegründet worden sind, zehn Lesestuben in den ärmsten Bezirken, die den Kindern an schulfreien Nachmittagen einen warmen Raum, eine Tasse Kakao und gute Lektüre bieten. Als sie hören, daß die Kinder im Sommer, da die Schokolade ausgegangen war und man die Lesestuben schließen wollte, himmelhoch baten, man sollte sie zum Lesen kommen lassen, auch wenn sie nichts zu essen bekämen, da kann sich das Auditorium gar nicht genug tun in Rührung. Der Vorsitzende wendet sich nun besonders an die jungen Mädchen und beauftragt daß jedes von ihnen von seinen eigenen Weihnachtsgeschenken einen Teil für die Kinder in den Lesestuben beiseite legen möge; dann werde eine recht ansehnliche Kiste zusammenkommen. Schließlich dankt der Vorsitzende, der selbst anglikanischer Geistlicher ist, in ergreifenden Worten den Quäkern für das Beispiel, das sie während des Krieges und nach dem Kriege allen Kirchen der Welt gegeben haben. Sie haben, so sagt er, sich nicht verblenden lassen, sie sind der Idee des Christentums treu geblieben, sie haben vom ersten Augenblick an den rechten Weg beschritten und den Geist der Liebe verwirklicht in einer Welt von Haß. Wenn jetzt über den Ruinen des Krieges sich Fäden der Versöhnung und Gemeinsamkeit knüpfen, so ist es das Verdienst derer, die im Geist der Liebe durchgehalten haben.

Die Versammlung will gar nicht auseinandergehen. Immer Neues will sie hören, immer noch ihre Sympathie beweisen; als endlich die Schlußreden gewechselt sind, umringen mich die Mädchen und zeigen mir ihre Arbeiten für Wien, die durch den Save the Children Fund verteilt werden.

(Schluß folgt.)

—0—

Die Frau als Gemeinderätin und als Gemeindevorstand in Deutschland.

In der „Frau" berichtet Jenny Apolant über die Erfahrungen, die man in 2½ Jahren mit Frauen in den Gemeinderäten in Deutschland gemacht habe und auch darüber, welche Erfahrungen diese Frauen selbst in ihrer Wirksamkeit machen konnten. Es war natürlich nach so kurzer Zeit und bei einer Zahl von nur 1000 bis 2000 weiblichen Vertreterinnen in den Gemeindebehörden nicht möglich, von einem weit sichtbaren Erfolg oder aber von einem allgemeinen Mißerfolg ihrer Tätigkeit zu reden.

Dagegen suchte die Verfasserin des betreffenden Artikels, durch Erhebungen mittelst Fragebogen sich ein Urteil über die Aufgabe und über die Erfolge der weiblichen Gemeinderäte und Stadträte zu bilden.

Eine der Fragen diente unter anderm der Feststellung des Verhältnisses in der Zusammenarbeit mit den männlichen Kollegen innerhalb der einzelnen Fraktionen. Die Antworten bewegen sich in Ausdrücken wie „Die Zusammenarbeit könnte nicht besser sein!" oder „sehr gut" „angenehm", befriedigend" und sinken bis zu pessimistischen Aussprüchen wie „schwierig", „mäßig", „die Männer sind gleichgültig" oder „sie merken nicht, daß die Frauen andere Ziele haben".

Es wird durch die Gemeinderätinnen auch vielfach festgestellt, daß die Männer ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich den Wirtschaftsfragen: Besoldungs-, Steuer-, Gebührenwesen zuwenden, während Erziehungsfragen und Fürsorgetätigkeit ihnen weniger zusagen. Die Frauen kritisieren aber nicht etwa nur ihre Kollegen, sondern gestehen auch offen, daß übereifrige Vertreterinnen den Fehler machen, daß sie gleichzeitig zu vielen Ausschüssen (Kommissionen) angehören und daher unmöglich für jede derselben gründliche Arbeit leisten können. Zu ihrem Bedauern gelingt es den Frauen nur schwer, Einfluß zu gewinnen darauf, daß Stellen, für welche sich weibliche Beamte oder Angestellte besonders gut eignen würden, auch wirklich mit solchen besetzt werden oder auch nur, daß bei Todesfall oder Rücktritt eines weiblichen Beamten auch wieder eine Frau gewählt werde.

Besseres als bei der Beratung von Vorlagen, Eingaben und Anträgen, deren große Zusammenhänge den Frauen noch nicht immer übersehbar sind, leisten sie auf Gebieten, die praktischen Blick, hausfraulliche und erzieherische Fähigkeiten voraussetzen, wie in Wohlfahrts-, Jugend-, Wohnungs- und Arbeitsämtern, in Schulverwaltungen, in Gesundheits- und Polizeipflegeämtern; in der Bewirtschaftung von Krankenhäusern. Die auf diesen Gebieten tätigen Frauen können bereits sichtbare Erfolge ihrer Arbeit buchen.

Die ärztliche und schulpflegerische Ueberwachung der Fortbildungsschülerinnen z. B. bewirkt, daß für diese Jugendlichen um so weniger Polizeipflege nötig wird. Wahrscheinlich auf Grund dieser Erkenntnis ist man bereits dazu geschritten, gewisse Gebiete, welche besonders zur Bearbeitung durch Frauen geeignet scheinen, einem weiblichen Dezernat der Stadträte zu übergeben, z. B. Waisenhaus, Säuglingsheim, Altersheim, Volksbibliothek, Fürsorge für Tuberkulose, für Trinker und Prostituierte, Aufsichtsrat des Konsumvereins, Arbeitsnachweis und Berufsberatung, Theater- und Lichtspielausschuß. Die Berichte der weiblichen Stadträte sind denn auch sehr zuversichtlich, sie freuen sich der reichen Erfahrungen und der Erfolge ihrer Tätigkeit. Eine Stadträtin meldet: „Es scheint, daß die einzelnen Dezernenten die Tätigkeit der Frauen so einschätzen, daß sie sie nicht mehr entbehren möchten und der frühere Widerstand ihnen selbst unbegreiflich ist. Besonders in der Armen- und Waisendeputation tritt das Versäumte klar zutage, sind doch z. B. in den Waisenhäusern dringend nötige Anschaffungen, die im Frieden wenig kosteten, aus kleinlicher Sparsamkeit unterblieben. In Altersheimen, Waisen- und Pflegehäusern entbehrte man das Hausfrauen- und Mutterauge — es ist hier noch viel zu tun übrig."

Eine Lehrerin und eine Mutter, welche sich auf dem Gebiete des Schulwesens betätigen, stellen fest, daß die Frauen auf diesem Gebiete keine sachlichen Schwierigkeiten des Arbeitens hätten, die Einsicht für die dringenden Notwendigkeiten fehlen ihnen also nicht, sie finden auch richtig heraus, wie z. B. Fortbildungsschule, Jugendfürsorge, Berufsberatung und Fürsorge für jugendliche Arbeitslose Dinge sind, die miteinander im Zusammenhang stehen, und daß die Bearbeitung des einen Gebietes notwendig auch der Pflege und dem Ausbau des andern ruft.

Von Interesse für uns, die wir noch nicht einmal das Stimm- und Wahlrecht in der Gemeinde besitzen, mag sein, daß die deutschen Gemeinde- und Stadträtinnen sehr ihre zu geringe Vorbildung für diese Aemter beklagen. Sie fordern deshalb Kurse in Staatsbürgerkunde und Kommunalpolitik; denn sagen sie, die Männer sind durch Tradition, Lebens- und Berufskreis mit den öffentlichen Aufgaben viel besser vertraut als die Frauen, die fast plötzlich in diese hineingestellt worden sind. Durch Beschäftigung der städtischen Betriebe, Gaswerke, Elektrizitätswerke, Schlachthofanlagen, Wohnkolonien, Krankenanstalten unter kundiger Führung könnten die Frauen Kenntnisse gewinnen, die ihnen bei Behandlung von Eingaben, bei Beratung der Budgets nützlich wären. Mögen die hier kurz gezeichneten Ausführungen von Fr. Jenny Appolant denen, welche Zweifel hegen, daß Frauen im Gemeinderat wie im Stadtrat notwendige und nützliche Arbeit zu verrichten hätten, einige Ausblicke auf solche Tätigkeitsgebiete gegeben haben und die Einsicht, daß wir, die noch Zeit haben, uns für diese Mitarbeit vorzubereiten, diese Zeit auch wirklich dazu benützen sollten. o.

—0—

Die Generalversammlung des Verbandes Deutsch-Schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit

findet Mittwoch und Donnerstag, den 10. und 11. Mai, in Zürich statt.

Dem Programm entnehmen wir folgendes: Mittwoch, 10. Mai, nachmittags 2½ Uhr, im Zwinglisaal des Glockenhauses, Stüssihofstatt 31, Zürich 1: Geschäftssitzung der Delegierten. Abends 8 Uhr: Oeffentlicher Vortrag in der Fraumünsterkirche von Herrn Professor L. Köhler: „Die Frau neben dem Mann in der Arbeit für das sittliche Wohl des Volkes".

Donnerstag, 11. Mai, vormittags 9½ Uhr, im Festsaal des Glockenhauses: Oeffentlicher Vortrag: „Arbeitsschwierigkeiten, Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitserfolg in der Erziehung jugendlicher Entgleister".

1. Dr. med. W. Gut: Entgleisung Jugendlicher vom medizinisch-psychiatrischen Gesichtspunkte aus, als Folgeerscheinung geistiger Störungen.
2. Frau Pfarrer Schmuziger: Erfahrungen aus dem Anstaltsleben.

Mittags 12½ Uhr gemeinsames Mittagessen im Zunfthaus zur Zimmerleuten. — Nachmittags: Besuch der Anstalten zum „Pilgerbrunnen".

Bei günstiger Witterung steht Autofahrgelegenheit zur Verfügung (50—54 Plätze) zu einer Fahrt nach der Frauenkolonie „Ottenbach". Fahrzeit ca. 30 Minuten. Abfahrt 2½ Uhr.

Nachmittagstee von 4½ Uhr an, geboten vom Vereinsmitglied Frau Scheller-Erni, Bungertweg 7, Zürich 7, zu gemütlicher Aussprache.

Auskunft erteilt das Sekretariat des Zürcher Frauenbundes, Kirchgasse 17, Zürich 1.

Aus der Frauenbewegung.

Vom 14.—22. Mai 1922 findet im Haag in Holland eine Sitzung des Gesamtvorstandes des Internationalen Frauenbundes statt, deren Präsidentin Madame Chaponnière, unsere ehemalige Präsidentin des Bundes schweiz. Frauenvereine, ist.

Aus dem Programm der Sitzungen der ständigen Ausschüsse erwähnen wir: Gleiche Moral für Mann und Frau und Abschaffung des Mädchenhandels. Rechtsstellung der Frau. Kinderschutz. Frauenstimmrecht. Presse. Volksgesundheit. Erziehung. Zusammenarbeit mit dem Stimmrechtsverband. Friedensbestrebungen. Ein- und Auswanderung. Frauenberufe. Aus den öffentlichen Abendversammlungen erwähnen wir: Anteil am Kampfe gegen die venerischen Krankheiten. Der wirksamste Gebrauch des Frauenstimmrechts. Aufgaben der Gegenwart mit Bezug auf den Friedensgedanken.

Norwegen: Das Storthing hat ein Gesetz zugunsten des Zivildienstes angenommen, der anderthalbmal so lange dauern soll als der militärische. In Norwegen ist es nun also möglich, daß Männer, die den Militärdienst mit ihrem Gewissen nicht vereinen können, ihrer vaterländischen Pflicht auf andere Weise nachkommen dürfen.

China. Die erste Chinesin hat an der Universität Edinburg ihr medizinisches Doktorexamen abgelegt. China wird also nun seinen ersten eingeborenen weiblichen Arzt haben. Wenn andere nachfolgen, was sicher zu erwarten ist, so ist das für die chinesischen Frauen eine große Wohltat.

Ein großer internationaler Kongreß christlicher Studenten hat vom 4.—9. April in Peking stattgefunden. 58 von 57 Mitgliedern der Direktionskommission waren Chinesen, darunter waren mehr als die Hälfte Frauen. Aus Indien waren drei Frauen an den Kongreß abgeordnet.

Frankreich. Der Senat hat in erster Lesung eben einen Gesetzesvorschlag angenommen, der die Nationalität der verheirateten Frau betrifft. Der neue Artikel 19 des „Code" lautet:

Die französische Frau, die einen Ausländer heiratet, behält ihre Nationalität, es sei denn, daß sie im Trauschein ausdrücklich erkläre, daß sie die Nationalität ihres Mannes erwerben wolle.

Dagegen lautet der Art. 12: Die Fremde, die einen Franzosen heiratet, fällt unter die Nationalität ihres Mannes.

England. Eine Anfrage Lady Astors in der Kammer wegen der Frauenpolizei wurde dahin beantwortet, daß die städtischen Frauenpolizeipatrouillen aus Sparsamkeitsgründen und aus beschränkter Verwendbarkeit aufgehoben würden. Mrs. Wintringham verlangte hierauf eine eingehende Diskussion über eine so wichtige Frage. Der Bund englischer Frauenvereine für gleiches Bürgerrecht verlangte an seiner Generalversammlung nicht nur die Beibehaltung der städtischen weiblichen Polizisten, sondern sogar auch, daß ihnen die Befugnis zur Verhaftung erteilt werde.

Deutschland. Hausgehilfenfrage: Der sozialpolitische Ausschuß des Reichswirtschaftsrates befaßte sich kürzlich nach der „Neuen Frauenzeit" mit den Fragen der Arbeitsbereitschaft, der Freizeit und Ruhezeit, dem Urlaub und den Arbeitgeberverpflichtungen im Falle der Erkrankung des Hausgehilfen. Der Antrag, eine bestimmte Arbeitszeit festzusetzen, wurde abgelehnt. Eine ununterbrochene tägliche Ruhezeit von 11 Stunden wurde gegenüber der 13stündigen Arbeitsbereitschaft für notwendig erachtet. Von einer Regelung des abendlichen Ausganges der jugendlichen Hausgehilfin durch gesetzliche Bestimmung nahm der Ausschuß Abstand.

—0—

Von der Mode.

Auf zeitlose und gefällig-praktische Elemente läßt man sich schließlich auch da aufmerksam machen, wo für die Mode selbst kein großes Interesse herrscht. Erfreulicherweise ist die Mode auch in diesem Frühjahr ziemlich reich an solchen Faktoren. Zunächst begrüßt nicht nur die seriöse Frau das endliche Länger werden auch des Straßenrockes. Auch vom ästhetischen Standpunkt aus kann man nur einverstanden sein, wenn uns die neue Mode vor manchem Anblick bewahrt, der alles andere als schön ist. Mit der Tendenz zur Verlängerung nach unten, oben und am Aermel kehrt die Mode überhaupt wieder einen mehr damenhaften Zug hervor. Gegen die schlanke, gestreckte Erscheinung der Frau kann man nicht viel einwenden, zumal sie weiter auf dem auch hinsichtlich Verschluß höchst einfachen Chemisestil basiert. Vom eigentlichen Sommerkleid abgesehen, geht, wie angedeutet, auch der Aermel wieder mehr in die Länge und wird unten weit, kann aber ebensogut nach sackartiger, japanischer oder phantastisch gestalteter Ellbogenfreiheit am Handgelenk in ein schmales Bändchen zusammengefaßt werden; „kann", darin liegt großmütige Bedeutung. Der Leserinnenkreis des „Frauenblattes" wird darin anstatt der Aufforderung, diesem Freiheitsproblem eigene Phantasie zu widmen, vielmehr die schätzenswerte Tatsache erkennen, daß die Mode Vorschriften bis auf weiteres noch immer nur für jene macht, die ohne solche nicht leben zu können glauben. Und das ist auch wirklich der Fall. Denn wenn auch z. B. kein ernstnehmender Modebericht versäumen wird, die kurze, meist gerade, etwas lose, schmal- und tiefgegürtete Jacke als bemerkenswerte Erscheinung der neuen Frühjahrsmode zu betonen, so heißt das keinesfalls, daß man Jaketts in anderen wie sogenannten klassischen oder, im Gegensatz dazu, in Boleroform, nicht tragen könne. Vorschrift am Jackenkostüm ist eigentlich nur die bereits erwähnte Länge des Rockes (20—25 Zm. vom Boden). Daß im Tempo auf dem Wege zur Nur-Fußfreiheit es der Mantel am liebsten dem Gesellschaftskleid nachmachen möchte, kann man an neuen Frühjahrsmänteln bereits auf der Straße beobachten. Angesichts solcher Zipfel und Seiten-Banneaux, die Kontakt mit dem Boden erstreben, fängt man an, jene amerikanischen Frauen zu verstehen, die schon jetzt aus hygienischen Gründen Protest gegen den „langen" Rock erhoben haben. Diese Kundgebung dürfte mit ihrem vorbeugenden Charakter bisher noch ziemlich vereinzelt stehen, ist aber auch als Zeichen zunehmenden Erkennens des Pendelschlages der Mode zu bewerten.

Das zeitlose, das Eigen- und das kunstgewerbliche Kleid fügen sich mit ihrem mehr persönlichen als allgemeinen Rhythmus ohne irgendwelches Aufsehen im Gesamtmodebild neben die vornehm-einfache Eleganz vieler Original-Modelle; sie nähen die modische Vorliebe schöner handgearbeiteter Stickereien in Seide und Perlen auch für sich und profitieren von der hinreißenden Farbenfreude der Modepalette, aus der eine wundervolle Lebensbejahung als Gegenspiel zur krisenreichen Gegenwart spricht. Auch die große Mode der aparten farbigen Druckstoffe verschiedenen Genres kommt persönlicher Geschmacksentfaltung entgegen und gerade echte Batiks geben ja die allerschönsten Blusen. Anderseits besteht der selbstgehäkelte Seiden-Jumper oder die feine weiße, hochgeschlossene Jabotbluse (letztere sogar als „allerneueste" Mode) mit allen Ehren. Hervorzuheben ist nun aber gerade als Ausgleich für die vielen schönen Farbentöne in blau-rot und rot-violett, die unter Führung eines reinen feurigen Rotes ganze Skalen von Clematis, Cincinie, Cyklamen und Fuchsien stellen, die große Beachtung, die die elegante Mode den neutralen grau, beige und marine schenkt und mit welchem Geschmack sie sich in bisher als „tot" erfundenen Zusammenstellungen von grau mit braun und braun mit schwarz bewegt.

Begrüßenswert ist die ansprechende Einfachheit der Durchschnittskonfektion. Ansonsten ist gerade hier Vorsicht am Platz. Erstens weiß man nicht, welcher Art die Arbeitsbezahlung ist bei der „billigen" Konfektion und zweitens liegt die Gefahr nahe, daß mit Verarbeitung geringwertiger Stoffe einer zur Verödung des Geschmacks hinzielenden Qualitätsmode entgegengearbeitet werde. Immer wieder sehen sich die Weitblickenden unter uns veranlaßt, nach dem valutaschwachen Ausland zu schauen, wo die unglaublichsten Anstrengungen zur Hebung der Modeindustrie gemacht und von der Allgemeinheit unterstützt werden. Daß dort übrigens auch die offiziell politisch tätige Frau sich nicht veranlaßt fühlt, vornehmem, elegantem Geschmack zu entsagen, hatten wir hier erst kürzlich anläßlich der Vortragsreise einer Reichstagsabgeordneten zu konstatieren erfreuliche Gelegenheit. Gewiß kam der Betreffenden nicht im entferntesten der Gedanke, sie könne mit ihrem schönen, alle Merkmale der neuen Mode aufweisenden Kleid der Sache oder dem Ansehen der Frau schaden.

G. T.

Preisausschreiben für ein Theaterstück.

Eine anonyme Geberin hat dem 2. schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen die Summe von Fr. 1000 zur Verfügung gestellt zum Zwecke eines Preisausschreibens für ein Theaterstück in deutscher Sprache, das folgende Bedingungen erfüllen soll: Die Hauptperson soll eine Frauengestalt im Sinne der modernen Frauenbewegung sein, mit allen Gaben des Herzens und des Geistes ausgestattet, zugleich pflichtgetreue Hausfrau, die durch ihre Güte und ihre Tüchtigkeit andern den Weg weisen kann. Es sollen daneben verschiedene Frauentypen und verschiedene Lebenslagen zur Darstellung kommen. Das Stück muß auch auf kleinen Bühnen leicht aufzuführen sein, darf also keinen großen Aufwand an Bühnenausstattung und Kostümen erfordern.

Es werden folgende Preise ausgerichtet:
1. Preis: Fr. 400.—,
2. Preis: Fr. 300.—,
3. Preis: Fr. 200.—.

Die letzten Fr. 100.— werden vorläufig für die Deckung der Unkosten reserviert.

Die mit einem Motto versehenen Preisarbeiten sind bis zum 1. September 1922 dem Sekretariat des Kongresses (Bern, Falkenweg 9) einzusenden. Ein verschlossener Umschlag muß die Adresse des Verfassers enthalten und das Motto als Aufschrift tragen.

Die Zusammensetzung des Preisgerichtes wird später bekannt gegeben.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. **Ausland:** Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52.

Schriftleitung: Frau Helene David.

Im Luxembourgpark sind die Alleen von der ballspielenden Jugend besetzt. In Gruppen von Zweien und Vieren treiben sie das alte, niemals veraltete Spiel. Auf den Kiieswegen traben grauweiße, struppige Esel mit bunten Sätteln, die die Glücklichen der Kleinen als stolze Reiter und Reiterinnen tragen. Wer sich einem Sattel noch nicht anvertrauen darf, den zieht das biedere Paar von Bock und Ziege in einem wohlgepolsterten Wagen über die saubern Wege. Und dann der Weiher, auf dem die Segelschiffe aller Größen kreuzen, vom frischen Westwind getrieben! Auch Dampferchen und Tauchboote sieht man dazwischen; und der „Bootsverleiher" ist an schönen Nachmittagen fortwährend beschäftigt mit dem Flottmachen neugemieteter Schiffe. Der blaue Weiher mit den weißen Tupfen der kleinen Segel und der bunten Kinderschar ringsum vor der schönen Gartenfassade des Luxemburgpalastes, alles vom jungen Grün des Parks umgeben, ist ein höchst reizvoller Anblick.

Im Hintergrund des Parkes locken den kleinen Pariser noch andere Vergnügungen. Dort dreht sich das Karussell, wippen die Schaukelpferde, fliegen die Schaukeln und — spielt der Kasperl. Alle Herrlichkeiten, von denen der kleine Großstädter in seiner engen, dunklen Wohnung an den nebligen Wintertagen geträumt hat, hier schenkt sie ihm der Frühling auf einmal! Und sie werden Wirklichkeit um bescheidene zwei oder vier oder fünf Sous, die Vater oder Mutter gern aus der Tasche ziehen, damit sie den kleinen verständigen und gesitteten Pariser einmal in einem rechten Kinderglück sehen.

Und nicht einmal dieser paar Sous bedarf es zur rechten Fröhlichkeit. Wenn wir durch die Vorstadt gehen, wo sich stille Wege mit holpertigem Pflaster zwischen alten Zäunen und Mäuerchen hinziehen, so treffen wir in diesen abgelegenen Winkeln die übermütigsten aller Kindergesellschaften. Hier dient ein Nichts zum Spielzeug, ein Holz, eine alte Schachtel, ein paar Steine. Und die Phantasie blüht ungebundener als irgendwo sonst. Alsie verirren wir uns trotzdem nicht in eine Romantik der Armut, wie es leider bei uns und anderswo noch so häufig bequemerweise geschieht! Die zerrissenen Schuhe, die zerfrassten Kleider der Kinder reden ihre eigene Sprache, und das ganze Jahr ist nicht ein einziger warmer Frühlingstag.

Ganz nah, im Viertel der Armen, steht ein großes Gebäude, über dessen Eingang die Worte zu lesen sind: Stiftung Luise Koppe. Dieses Heim, das gegenwärtig von der Tochter der Stifterin, Fräulein Angèle Koppe, geführt wird, ist ein augenscheinlicher Beweis für die durchaus nicht romantische Lage des sozial Schwachen. In diesem Hause werden Kinder verwahrloster Familien aufgenommen, Kinder von durchgebrannten Vätern, kranken Müttern, verelendeten Eltern. Sie bleiben im Heim, bis sich die Verhältnisse zu Hause gebessert haben. Wenn dies dauernd ausgeschlossen ist, so werden sie in angegliederte Pflegefamilien auf dem Lande gebracht und womöglich zur Landarbeit angehalten, damit sie draußen in gesunderen und günstigeren Verhältnissen ihr Brot verdienen und sich dauernd niederlassen können. Auch uneheliche Mütter, die ihre Arbeit der Pflege des Kindes entzieht, können im Heim samt dem Kinde wohnen gegen ein mäßiges Kostgeld. Das Heim ist, d. h. die fünf nach und nach entstandenen Häuser sind immer vollbesetzt! Seit dem Krieg ist namentlich die Tuberkulose eine Hauptursache der Verelendung einzelner Proletarierfamilien.

Ein anderes Werk, das mitten in den engen Gassen der Altstadt seinen Sitz aufgeschlagen hat, zeigt so recht den Kampf des Großstädters um das Leben des Kindes. Hier werden regelmäßig die Kleinen und Kleinsten gewogen, vom Arzt untersucht, wenn nötig mit dem Schein für einen Liter Gratismilch täglich und für Medikamente versehen. Arzt, Medikamente und Hilfspersonal zahlt das Werk der Association centrale selber, das von Frau Boas de Jouvenel gegründet worden ist und geleitet wird. Die Milch ist staatliche Hilfe. Die besorgt auch die Unterbringung zarter Kleinkinder bei Pflegerinnen auf dem Lande.

Wer die kleine zappelnde Nacktheit dieser Großstadtkinder sieht, die dünnen Aermchen, die großen, schweren Köpfe, die schmalen Beinchen, der denkt nicht ohne innere Bewegung an den furchtbaren Gegensatz, den das Gebilde der Großstadt zum Bedürfnis des jungen Erdenbürgers darstellt. Die Association centrale tut in ihrem bescheidenen Rahmen unschätzbar viel Gutes, rettet Leben, bewahrt die Kinder vor Siechtum und Krüppeltum und stärkt mit Beistand, Rat und Hilfe die jungen Mütter in ihrer so sehr erschwerten Aufgabe.

Und es kommt immer wieder vor, daß wir unter den von der Association centrale de Travail et d'Assistence betreuten Pfleglingen einem Kind begegnen, das an Schönheit und Gesundheit einem Bambino von Raffael gleicht. —r.

—0—

Alle Wege, wenn sie nur gut sind,
Führen zu Gott.
Gehe jeder den seinen.
Gebe Gott ihm Kraft und Beharren.
So gib auch mir
Ein Leben in deinem Geiste
Und niemals verzagender Demut.

Aus Zarathustras Rufen,
Eberhardt.

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert **direkt an Private zu Fabrikpreisen** solide

Herren-, Damen- und Kinderkleider-Stoffe

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen. 577 Verlangen Sie Muster und Preisliste.

ELCHINA

Vergiss nie dieses jahrelang bewährte Kräftigungsmittel!

71 Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Kochkurse in Grindelwald

für bürgerliche, sowie feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie, Hausbäckerei, Ernährungslehre unter bewährter, fachmännischer Leitung. Aerztl. empfohl. Erholungsgelegenheit für Blutarme, Bleichsüchtige und Rekonvaleszenten. Luft- und Milchkur. Bergsport. Prospekte und Referenzen.
505 **Hotel Pension Silberhorn.**

Das
Ferien- und Altersheim Schloß Hauptwil
(Thurgau)

bietet älteren Leuten ein freundliches, ruhiges Heim. **Feriengäste** werden aufgenommen von April bis Oktober. Gute Verpflegung. Mässige Preise. Man verlange Prospekte.

Liebevolle Pflege für junge Leute, Mädchen oder Kindern bei alleinst. dist. Dame. Gute Schule und Klavier. Erstklas. Refer. **Mme. Vve. Müller**, Clos d'Aubonne 2, **La Tour-de-Peilz** près Vevey (am See). 611

Mädchen-Pensionat S. Saugy, Rougemont (Waadt)
Rasch, leicht und gut Franz. in 3—5 Mon. Ital. Engl. Handelsschule. Raschsteno 4—6 Mon. 100—130 Fr. monatl. Rasch Buchhalt., Handelskorrespondenz. Haushaltung. Aktinische Bergsonne; ärztl. empf. Bergluftkurort 1010 M. ü. M. für Blutarmut, Lungenschwäche u. s. w. Prächtige Gelegenheit für Bergaufenthalt. (Vorteile für das ganze Leben). Verl. Sie Bezeug. Ia. Ref. Vorber. f. amtl. Verwalt. (Gewinn bis 5000 Fr. jährl.)

Töchterpensionat „Freiegg" Herisau.
Gute Schule. Sorgfäl. Erziehung. Stärkendes Klima. Prosp.

Orn 930 m bei Hinwil — **Kinderheim Bachtel**, Aufnahme von Kindern von 5—14 Jahren. Jahresbetrieb. Prospekt gratis.
603 **Frau G. Böttner-Portmann.**

Töchterpensionat „Languedoc", Lausanne.
Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch und Esperanto. Handelswissenschaften. Schöne Künste. Preis Fr. 160.— per Monat.
579 Direktion: **P. Pellaton**, Sprachlehrer.

SOOLBÄDER
Kohlensaure Bäder (Nauheimerkur)
MŒHLIN: Hotel Sonne.
Hotel Adler.
RYBURG: Hotel Schiff.
MUMPF a. Rh.: Hotel Sonne.
LAUFENBURG: Soolbad. 3179
Prospekte durch die Hotels.

Sanatorium La Charmille
Riehen bei Basel.
Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krankheiten der Verdauungsorgane und Stoffwechselkrankheiten (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische Behandlung des Herzens und der Gefässe. — Terrainkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvaleszenz von akuten Krankheiten, Erschöpfungszustände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Direktion.
570 Aerztliche Leitung: **Prof. A. Jaquet.**

Kurhaus Arche, Affoltern a. A.
Wasserheilverfahren, Luft- und Sonnenbäder.
Bes.: **Dr. C. Schneiter.** 3522

Zürich Monopol-Hotel **SIMPLON**
direkt b. Hauptbahnhof Bahnhofstr.-Schützeng. Tel. 8 797/798. Komf. Haus Neu renoviert. — Lift. II. Ranges. Neue Leitung **Restaurant im I. Stock**

Tessin-Locarno. **Hotel-Kurhaus Orselina** in allerschönster Lage bei Madonna del Sasso, ist allen Ruhe- und Erholungsbedürftigen sehr zu empfehlen. Für sorgfältige, reichliche Verpflegung nebst aufmerksamer Bedienung bürgt der neue Inhaber **Th. Amstutz,** zugleich Besitzer vom Hotel Waldheim und Mattgrat, **Bürgenstock.** Luft- u. Sonnenbäder z. Verfügung. Prosp. verlangen. 3200

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut,** ges. gesch. 46225. Echter Alpenbirkenfaft mit Arnika, gewonnen auf Höhen von 1200 Meter. **Das beste und reellste Mittel der Gegenwart.** Kein Sp'it, kein Essenzmittel, keine chem. Pillen. Bei Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, kahlen Stellen, Schuppen, Ergrauen glänzende Erfolge. Innert 6 Monaten über **2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.** Kl. Flasche Fr. 2.50 gr. Fl. Fr. 3.50. Birkenblutcreme für trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. Birkenshampon 30 Cts., Birkenbrillantine Ia. Fr. 2.50, zu beziehen: **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 543

Im Frühjahr

sind die selbstgepflanzten Gemüse aufgebraucht und die Hausfrau weiss oft kaum, womit eine Suppe bereiten. Aus dieser Verlegenheit helfen ihr Maggi's Suppen, die alle zu einer guten Suppe notwendigen Bestandteile enthalten. Auch in der Wahl der Sorten ist man nicht verlegen. Maggi's Suppen sind in Stangen von 5 Würfeln verpackt. Diese Packung ist die eigentliche Haushaltungspackung; sie schützt den Inhalt am besten. 599

Sommersprossen

Leberflecken und Säuren verschwinden sofort bei Gebrauch der Alpenblüten-Crème Marke **„Edelweiss" Fr. 3.50** 608
Spezialseife **Fr. 1.75.** Garantie. Viele Zeugnisse liegen auf. Versand ohne Angabe der Firma durch **Frau Gautschi,** Hauptstr., **Brugg.**

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
◇
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

St. Jakobs-Balsam
von Ap. C. Trautmann, Basel. Preis Fr. 1.75. Universal-Heilsalbe für alle wunden Stellen, speziell **Krampfadern,** Hautleiden. in allen Apotheken. General-Depot St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Er ist im Kriege untergegangen ? 609

Pauline Baumann, Aarau
hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Roformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse Rathausplatz
Grösstes 556
Lager in Halbschuhen -:- Bottinen
Gesellschaftsschuhen jeden Genres
zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Märchenhaft billig
Zum Vorkriegspreis von Fr. 20.— per Stück werden zurzeit ausnahmsweise infolge unlauterer Konkurrenz 594
1000 Stück Petrolgaskocher „Juwel"
mit Messingbehälter, in bekannter, solider Ausführung einzeln abgegeben. — Man lasse sich die Konkurrenz nicht täuschen durch allerhand Nachahmungen oder minderwertige Abzahlungsware. „Juwel" ist unübertroffen und hat ca. 30-jährigen Weltruf. — 1 Liter Wasser kocht in 3 Minuten, 1 Liter Petrol reicht ca. 10 Stunden. Absolute Vergasung ohne Docht. Keine Explosionsgefahr. Vorzüglich geeignet zum schnellen Erwärmen von Räumen und Erhitzen der Glätteisen. Bei normalem täglichen Hausgebrauch bezahlt sich „Juwel" anderen Apparaten gegenüber in 2 Monaten durch Petrolersparnis. Bis 6-mal schnelleres u. die Hälfte billigeres Kochen als mit anderen Petrolkochern. **Garant. ruß- und geruchfrei.**

Ständiger Eingang freiwill. Anerkennungen. — Wien 1908. Gold. Medaille u. Ehrenpreis. Paris: 1908, Grand Prix. Grösstes Lager der Schweiz in Petrolgaskochern. Rein-Aluminium-Kochgeschirre jeder Ausführung u. nur erster Qualität (Schweizerfabrikat zu ebenfalls märchenhaften Preisen. Prosp. u. Briefauszüge von Käufern gratis u. franko
A. Tannert, Basel 45, Starenstrasse 2.

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Batik-Resten
von 90 cm bis 3½ Meter Länge und 90 cm Breite in den schönsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 585
H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus).
Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Blaudruck-Indiennes
Verkauf an Private zu billigsten Fabrikpreisen bei
Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi
(Glarus). 583

Solide, prächtige Jute-Teppiche
120 cm breit per Laufmeter Fr. 4.— Wandstoff u. Wachstücher. Bedrucken und Renovation von gebrauchten Linoleums. **Jacques Burkhardt,** Teppich-, Wandstoff- und Linoleum-Druckerei, **Richterswil.** 602

Tuchfabrik Sennwald liefert direkt an Private gediegene **Herren- u. Damenstoffe,** Strumpfwolle und Decken. — Grosser Preisabschlag. — Annahme von Schafwolle u. alten **Wollsachen.** Muster franko.
1140 **Aebi & Zinsli** in **Sennwald** (Kt. St. Gallen).

Billige und doch **gute Schuhe**
versenden wir franko gegen Nachn.

Kinderwerktagsschuhe	28/29 10.50
Ia. beschlagen	30/35 12.50
Kindersonntagsschuhe	26 29 10.50
Wichsleder, solide	30 35 12.50
Knabenlaschenschuhe	36/39 16.50
Knabensonntagsschuhe Wichsleder, garniert	36/39 17.-
Frauensonntagsschuhe Wichsleder, garniert	36/43 16.-
Wichsleder, Derby	36/43 16.50
Boxleder, elegant	36/43 21.-
Mannsarbeitersschuhe solid	40/48 21.-
Herrenschnürschuhe	1128
Wichsleder, garniert	40/48 21.-
Boxleder, Derby	40/48 25.-
Militärschuhe Wichsleder, Ia.	40/48 23.-

Verlangen Sie unsern **Katalog**
Reparaturen prompt u. billig.
Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Fr. 540.—
Ein wunderschönes **Eßzimmer** hart, m. prachtvollem **Büffet,** feinem **Tisch,** dazu passende **Sessel** und modernem **Divans.** 613
Fr. 920.—
Ein prachtv. **Doppelschlaf-Zimmer,** eichen gerippt, mit gutem Haarbettinhalt u. gr. Halbflaumdecken, **Schrank** u. **Waschkommode** mit **Kristallspiegel** und **Nachttisch** event. in 3-4 Raten zahlbar. Tel. 81.25 Seinau-Zürich. Besuch von Auswärts schriftlich oder telephon. anzumelden erwünscht.
Augustinergasse Nr. 22
2. Etage, **Zürich 1.**
7 Min. v. Hauptbahnh.

Warners Rust Proof
Corsets
(garantiert rostfrei) sollte jede Frau kennen. Verlangen Sie Mustersendung. 565
Zwygart & Co
Bern, Kramgass 55

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

Occasion!
Prächtige, gebleichte, 168 cm breite 575
Berner-Halbleinen
für Leintücher, zu Fr. 6.20 p. m. Gefl. Muster verlangen
W. Krähenbühl,
Wattenwilweg 20, **Bern.**

Gesucht: Für 18-jährige
Tochter
kinderliebend, eine Stelle zu verständiger Hausfrau. Auskunft erteilt **Aarg. Frauensekretariat,** alte Kantonsschule, **Aarau.**

Gute Existenz
für geschäftskundige Frau oder Tochter, durch Uebernahme eines Handarbeitsgeschäftes in größerer Ortschaft d. Kt. Bern; per sofort. Erforderliches Kapital Franken 1500.—. Wohnung vorh. Zins billig. Anfragen u. Chiffre **F 614 3** an Orell Füßli-Annonc., Zürich, Zürcherhof.

Zu vermieten: 612
Möblierte
Sommerwohnung
3—5 freundl. Zimmer u. Küche
Post Frauenkirch
(Kt. Graubd.)

Herabgesetzte Preise auf
Strick-Maschinen
für Hausnerbetrieb in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Vorhänge
in jeder Ausführung für Private, Restaurants, Hotels, Neubauten. Reiche Auswahl, konkurrenzlose Preise. 605
Otto Horber & Co., St. Gallen 16.

Arnika-Seife.
Der grosse Gehalt an Arnika-Blütenessenz bedingt die vorzügliche Wirkung.
Suter, Moser & Co.,
Seifenfabrik, **St. Gallen.**

RAS Schönheitscreme
531

Forsanose
Ideale Kraftnahrung.
Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.**
Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36 Schachteln erforderlich. 476
Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:
H. Schuberth, Mollis 13.

Darm-Saiten
Grosser Preisabschlag 1210
Seilerei Denzler
Abteilung: Da. Zürich Torgasse 4, b. Bellevue
Filiale: Löwenplatz 43.